Aus der Geschichte der Frauenarbeit in Zürich

Autor(en): **Steiger, Emma**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-846080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus der Geschichte der Frauenarbeit in Zürich

Emma Steiger, geb. 1895 in Zürich, wo sie, abgesehen von Studienaufenthalten in Berlin, Bern und in England, immer lebte; Dr. iur. der Universität Zürich. Arbeit vorwiegend bibliothekarisch und schriftstellerisch, spezialisiert auf soziale Probleme. Zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften. Sekretariat der Schweiz. Familienschutzkommission und andere Nebenämter. Mitglied einiger Expertenkommissionen für soziale Bundesgesetze. Hauptwerke: Die Jugendhilfe, Erlenbach 1932, Redaktion der Schweiz. Jahrbücher der Jugendhilfe, Zürich 1926-1940, Handbuch der sozialen Arbeit der Schweiz, Zürich 1948/49. Wir veröffentlichen nachfolgend aus ihrem am 27. Juni 1964 gehaltenen, interessanten Vortrag beim Freundschaftstreffen in Obermeilen einige Kapitel.

I. Wie das Buch entstand. Es sind jetzt sieben Jahre her, seit Dr. Zwingli, der Leiter des Statistischen Amtes der Stadt Zürich, mich frug, ob ich eine kleine Geschichte der Frauenarbeit in Zürich verfassen wolle. Sie sollte eine Art Einleitung bilden zu der von Frl. Dr. Biske bearbeiteten Statistik der Frauenarbeit und der von ihr durchgeführten und kommentierten Erhebung bei Tausend erwerbstätigen Müttern über die Hintergründe und Auswirkungen ihrer Erwerbsarbeit. Diese beiden Arbeiten sind längst erschienen, und diejenige über die Mütterarbeit hat eine weite Verbreitung gefunden.

Da ich mich von der sozialen Seite her schon lange mit Frauenarbeit befasst und darüber auch schon Artikel geschrieben hatte, sagte ich gerne zu. Bei der näheren Betrachtung und Umgrenzung des Themas zeigte es sich aber bald, wie wenig erforscht dieses war — und vor allem, wie unerwartet viel darüber ich noch nicht wusste.

So ging ich denn ans *Forschen,* wobei sich der Stoff nach allen Seiten immer mehr ausdehnte. *Sachlich* musste der wirtschaftliche und kulturelle Rahmen, in dem die Frau tätig war, wenigstens andeutungsweise mitberücksichtigt werden. Ferner war die Tätigkeit der selbständig erwerbenden Frau und der Helferin im Familienbetrieb zu untersuchen, die beide in der sozialpolitischen Literatur kaum vorkommen. *Zeitlich* lagen die Wurzeln wichtiger Frauenberufe, wie der Handelsfrau und der Handwerkerin, schon im Mittelalter und anderer, wie der Hebamme weiter zurück als das im allgemeinen bekanntere 19. und 20. Jahrhundert.

Woher aber nahm ich mein Wissen? Welches waren die Quellen? Es waren ihrer hauptsächlich drei, die Lebenserfahrung, Bücher und Besprechungen. *Eine wesentliche Hilfe bildete die eigene Lebenserfahrung,* auch wenn sie im Einzelnen natürlich sehr überprüft werden musste. Trotzdem ist es für eine geschichtliche Arbeit, deren Schwerpunkt in den letzten hundert Jahren liegt, eine grosse Erleichterung, schon älteren Datums zu sein. Manches wird klarer, wenn man den Wandel

der Verhältnisse und Anschauungen durch drei bis fünf Generationen hindurch miterlebt hat. Erinnere ich mich doch z. B. noch an die Einführung des elektrischen Lichtes und an die armen Kinder, die in Zürich von Tür zu Tür Fegsand verkauften, den man zum Messerputzen benötigte, an das Elend der Arbeiterschaft im Ersten Weltkrieg und die damaligen langen Arbeitszeiten, an den Kampf gegen die Frauenarbeit in den Wirtschaftskrisen und vieles andere mehr, was sich die Jugend der Hochkonjunktur kaum mehr vorstellen kann.

Die zweite Quelle sind die Bücher, d. h. der konzentrierte Erfahrungsreichtum anderer, der einem in der eigenen Stube und in den so leicht zugänglichen Bibliotheken in reichlichem Masse zur Verfügung steht. *Am wenigsten fand sich* über die Geschichte der Frauenarbeit *in der historischen und der volkswirtschaftlichen Literatur. In den Geschichtsbüchern* kommen die Frauen meist nur vor, soweit sie Königinnen oder andere Regentinnen waren, wie z. B. die Aebtissin des Fraumünsterstiftes.

Ergiebiger waren Lebensgeschichten und Briefe, vor allem soweit sie von Frauen verfasst wurden. Denn diese zeigen — neben guten Schriftstellern — am ehesten das wirkliche Leben der Frauen und nicht nur seine Spiegelung im Wesen des Mannes. Als Beispiele möchte ich nur die Sammlung „Schweizer Frauen der Tat" und das Buch „Erstrebtes und Erlebtes" von Verena Conzett erwähnen, die selbst Arbeiterin, Verkäuferin, Hausfrau, Unternehmerin und Redaktorin war. Eine unerschöpfliche Quelle für das ausgehende 18. Jahrhundert sind die Briefe von Goethe.

Natürlich las ich auch eine Menge von *Gesetzen, amtlichen Registern und Berichten der verschiedensten Art.*

Die dritte und wertvollste Informationsquelle waren die Besprechungen mit Pionierinnen der Frauenarbeit oder ihren Verwandten und Freunden. So traf ich noch manche der Frauen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert einen damals noch seltenen Beruf erlernt hatten. Sie erzählten gerne aus ihrer Jugend und ihren Erfahrungen.

Im Laufe der Jahre führte ich viele interessante Unterredungen mit Frauen und Männern der verschiedensten Art und Stellung:

Im Bürgerasyl z. B. mit einer alten *Weissnäherin,* die als junge Arbeiterin noch Kost und Logis im Geschäft erhielt und dabei, wie es damals hie und da vorkam, das Bett mit einer und das Zimmer mit fünf Kolleginnen teilen musste. Sie sprach mit Stolz von ihrer Handarbeit an feiner Wäsche, dagegen immer noch mit einem bitteren Unterton davon, dass man nach acht Jahren an keinem Werktag unterbrochenen Dienstes ihre Bitte ablehnte, einmal schon am Vortag zu einem Feiertag zu ihren Eltern aufs Land fahren zu dürfen.

Ich sprach mit *Sekretären und Sekretärinnen* oder auch den Präsidenten der verschiedensten Berufsverbände der Arbeiter und Angestellten wie der Arbeitgeber und *besichtigte mehrere Betriebe* von der Gross-

fabrik bis zur kleinen Werkstätte der Kunsthandwerkerin. Ich sprach mit *Wissenschafterinnen* und besuchte *Tänzerinnen,* wie z. B. *Suzanne Perrotet,* die sich stundenlang die grösste Mühe gab, mir ihre Lehre von der seelischen Bedeutung der Rhythmik nahe zu bringen und meinen Entwurf über die Tanzberufe zu korrigieren.

Und ich hatte im Kunsthausrestaurant eine interessante Unterredung mit *Ellen Widmann.* Sie erzählte mir nicht nur von der Geschichte und den Problemen der Schauspielerin, sondern sprach auch von der vor allem für ältere Schauspielerinnen so wertvollen Möglichkeit des Auftretens am Radio und, mit besonderer Liebe, von ihrer jüngsten Schöpfung, dem polyphonen Sprechchor. *Erwin Parker* gab mir zwischen zwei Auftritten im Wallenstein bereitwillig Auskunft über die sozialen Probleme des Schauspielers.

Auch *Verwandte und Freunde beruflicher Pionierinnen* gaben mir wertvolle Aufschlüsse.

II. Und nun zum Buch selbst, und zwar zum speziellen Teil über die *Arbeit und Stellung der Frau in den einzelnen Erwerbsgruppen.*

Dieser grösste, zweite Teil der Arbeit enthält die vierzehn Kapitel, die seit 1958 in den Zürcher Statistischen Nachrichten erschienen sind. Sie handeln von der Frauenarbeit im Hausdienst, in den Berufen des Handwerkes und der Industrie, im Handel-, Bank- und Versicherungswesen, im Verkehr, im Oeffentlichen Dienst, bei den Heil- und Pflegeberufen, den Erziehungs- und Lehrberufen, in der sozialen Arbeit, bei den verschiedenen Gruppen der künstlerischen Berufe und denjenigen um das gedruckte Wort sowie den wissenschaftlichen Berufen. In jedem Kapitel wird den Anfängen der betreffenden Arbeiten nachgegangen, von den Pionierinnen und bedeutenden Frauen erzählt, die Entwicklung bei den wichtigsten Arbeiten und in den verschiedenen Berufsstellungen gezeigt und die zahlenmässige Bedeutung der betreffenden Frauenberufe nachgewiesen. Bei den älteren Frauenberufen reicht die Statistik von der Volkszählung von 1850 bis 1950, bei den jüngeren über die letzten Jahrzehnte. Die Volkszählung von 1960 konnte nur noch im allgemeinen Teil wenigstens teilweise berücksichtigt werden.

Vom Kapitel „*Handwerk und Industrie*" sei als Beispiel einiges von der Frauenarbeit mit der *Seide* erwähnt. Geschichtlich bezeugt ist, dass in der Stadt Zürich schon im 13. Jahrhundert viele Frauen Seidentücher woben, die durch einen blühenden Exporthandel bis nach Ungarn und Polen verkauft wurden. Die Weberinnen arbeiteten mindestens teilweise auf eigene Rechnung an ihrem eigenen Webstuhl.

Eine verbreitete Heimarbeit für Frauen bildete vor allem das *Winden der Seide.* Die aktive Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster schuf 1869 sogar einen sogenannten Hausverdienst-Verein, der den Frauen gegen Ratenzahlungen Windmaschinen und später auch Nähmaschinen verkaufte, um ihnen Heimarbeit zu ermöglichen. Das war umso wertvoller, als die Arbeitszeit in den Fabriken bis zur Einführung des Fabrikgesetzes

von 1877 oft 13—14 Stunden täglich und auch nachher noch 11 Stunden betrug.

Es gab aber neben den Tausenden von Seidenarbeiterinnen (in den Familien und in den Fabriken), schon im 18. Jahrhundert auch eine *Seidenherrin, Anna Werdmüller-Oeri.* Sie übernahm das elterliche Geschäft, weil ihr Bruder dazu nicht fähig gewesen sei, und führte es während vierzig Jahren mit Erfolg selbst. Ferner liess sie den heutigen „Rechberg" erbauen, eines der schönsten Gebäude im alten Zürich.

Nun noch etwas von der *Frau im Handwerk.* Wir hören in der Schule und am Sechseläuten von den Zünften, welche ihre einst hörigen Mitglieder zu Herren ihres Berufes und mitverantwortlichen Bürgern machten. Den Frauen gegenüber haben sie sich aber gar nicht als freiheitlich, sondern als richtige Unterdrücker erwiesen. Wohl gehörten am Anfang der Zunftzeit manche berufstätige Frauen, wie z. B. Leinenweberinnen und Handelsfrauen, der Zunft ihres Berufes als mehr oder weniger gleichberechtigte Mitglieder an. Nach und nach durften aber nur noch die Handwerkswitwen, in manchen Berufen nur mit Hilfe eines Gesellen, bis zu ihrer Wiederverheiratung oder nur bis zur Mündigkeit ihres Sohnes den vollen Beruf ausüben. Alle andern waren auf untergeordnete Hilfsarbeiten angewiesen, ausgenommen höchstens die Schneiderstöchter bis zu ihrer Verheiratung. Im übrigen gehörte aber auch die Herstellung der meisten Frauenkleider zu den Privilegien der Schneider. Wurde doch eine Näherin z. B. gebüsst, weil sie auch nur Aermel aus Seide oder Wolle machte.

1850 übten in Zürich Frauen eine ganze Reihe von Handwerken aus, die es heute gar nicht mehr gibt, wie z. B. diejenigen der Hüpenmacherin und der Nudelmacherin. Die wichtigste Aufgabe der Frauen bestand aber in den Handwerkskreisen im Verkauf dessen, was der Mann mit allfälligen Gesellen hergestellt hatte.

Eine der interessantesten Berufsgeschichten ist diejenige der *Hebammen,* deren Pflichten in Zürich schon 1536 in einer schönen Verordnung geregelt wurden. Die Ausbildung der Hebamme wurde aber erst im 18. Jahrhundert ernsthaft an die Hand genommen und blieb immer wieder hinter der medizinischen Entwicklung zurück. In vielen Landgemeinden wurde die Hebamme traditionsgemäss von der sogenannten *Weibergemeinde* gewählt. Nach dem grossen Ereignis ging es meist hoch her, so dass der Zürcher Rat den Landvogt von Kyburg schon 1564 anwies, er „soll abschaffen, dass die Weiber zu Kloten, wenn sie ein Hebamm erwählen, nicht mehr so viel aus dem Kilchgut verzehrind." Aber auch im 20. Jahrhundert gab es noch solche Festereien auf Gemeindekosten. Die Wahl der Hebamme war aber eine durchaus ernste Angelegenheit, von der mir eine Bauersfrau aus eigener Erfahrung erzählte. Sie wusste noch, dass der Gemeinderat damals zwei Hebammen vorschlug, die beide beruflich gut ausgewiesen waren. Er hätte gerne diejenige aus der eigenen Gemeinde gesehen, doch zogen die Frauen

die Kandidatin aus der Nachbargemeinde vor, weil sie den Ruf hatte, mit den Frauen freundlicher zu sein. Der Mann meiner Gewährsfrau, der aus einer andern Gemeinde stammt, wusste nichts von einem solchen Wahlrecht der Frauen, obwohl er jahrelang dem Gemeinderat angehört hatte. So ging im 20. Jahrhundert ein altes Gewohnheitsrecht der Frauen unter, ohne dass sich meines Wissens irgend jemand dagegen gewehrt hätte. Ausdrücklich abgeschafft wurde es nämlich nie, denn auch die neue Hebammenverordnung von 1952 überlässt es stillschweigend der Gemeinde, das für die Wahl der Hebamme zuständige Organ zu bestimmen.

Eine der interessantesten Schweizer Frauen, auf die ich beim Studium der Schriftstellerinnen und der Journalistinnen stiess, ist *Meta v. Salis-Marschlins*. Diese Bündner Aristokratin, welche die Intelligenz und den Mut ihres berühmten Geschlechtes besass, sollte nach dem Willen ihres finsteren Vaters überhaupt kein ernsthaftes Buch lesen. Malvida von Meysenburg, deren Memoiren ihr trotzdem in die Hände fielen, öffnete ihr durch eine Einladung nach Rom den Weg ins Freie. Sie konnte aber nur studieren, nachdem sie gegen den Willen ihres Vaters als Erzieherin im Ausland das dazu nötige Geld selbst verdient hatte. 1883—1887 studierte sie, meist in Zürich, Literatur, Kunstgeschichte und als Hauptfach Geschichte und promovierte als erste Bündnerin. Dann kehrt sie in ihre Familie zurück, schrieb für in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften und hielt historische und kulturpolitische Vorträge. Die *Pädagogin Josephine Stadlin* wollte in Zürich ein Lehrerinnenseminar mit einer Uebungsschule schaffen, aufgebaut nach den Grundsätzen von Pestalozzi; das Unternehmen musste schon nach drei Jahren aufgegeben werden, weil sich zu wenig Schülerinnen meldeten.

III. Allgemeine Entwicklung der Frauenarbeit. Erst auf Grund der Bearbeitung der einzelnen Berufe wurden mir die grossen Linien klar. Sie sind im ersten Teil des Buches dargestellt und machen über 100 Seiten. In diesem Teil kommt auch die Arbeit der Hausfrau und Bäuerin zu ihrem Recht.

Die wichtigste Entwicklungslinie aller Arbeit führt von der *Selbstversorgung zur Erwerbsarbeit.* Nur dass die Frau diesen Weg z. T. Jahrhunderte später ging als der Mann und heute noch meist beide Versorgungsarten ausübt. Die Selbstversorgung durch die Frau spielt heute nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch noch in der Stadt eine beträchtliche Rolle. Während die Selbstversorgung naturalwirtschaftlich betrieben wurde, führte die Erwerbsarbeit zur *Geldwirtschaft.*

Dieses ausserordentlich wertvolle Buch von gegen 600 Seiten kann zum Preise von Fr. 15.— beim *Statistischen Amt der Stadt Zürich,* Napfgasse 6, 8001 Zürich bezogen werden. Es gehört in die Hand jeder Frau!